



## Dr. Marianne Koch

08. Mai 2003

Eine Frau mit vielen Gesichtern und zwei Leben



Mit 40 nahm sie ihr Medizinstudium wieder auf, wurde Internistin und ließ sich mit eigener Praxis im Münchner Stadtteil Haidhausen nieder. 1997 übernahm sie die Aufgabe der Präsidentin der Deutschen Schmerzliga. „Zu allen Dingen musste man mich überreden“, urteilt sie rückblickend über ihr „anderes Leben“ als Film- und Fernsehstar, „nur zur Medizin nicht.“

Ärztin zu werden war schon immer ihr Wunsch, Wirklichkeit wurde er nach einer persönlichen Krise, der Trennung von ihrem Mann Dr. Gerhard Freund. Über diese Zäsur wollte Marianne Koch nicht sprechen: „Solche Krisen muss jeder auf seine Weise bewältigen, da kann ich nichts raten.“

Offene Worte fand sie dagegen zu ihrer Arbeit als Ärztin. Selbstsicher, gelassen und engagiert nahm sie Stellung zu den vielen Problemen im heutigen Gesundheitswesen, auf die Marlis Prinzing sie ansprach. Deutliche Worte richtete sie an Arztkollegen und Funktionäre, die eine Primärtugend der Zunft

über Bord werfen: Die „sprechende Medizin“, die das Gespräch zwischen Arzt und Patient in den Mittelpunkt setzt.

Sie fordert ein Umdenken von den Medizinern und Patienten - hin zu mehr Dialog und größerer Eigenverantwortung der Patienten für ihre Gesundheit durch einen präventiv wirkenden Lebensstil. Wie das geht, ist bekannt - viel Bewegung, ausgewogene Ernährung. Auch das Ziel ist klar: Lebenserwartung und Lebensqualität sollten soweit wie möglich übereinstimmen.

Die Moderatorin gab Marianne Koch die Gelegenheit zu einem Plädoyer in ihrer Funktion als Präsidentin der Deutschen Schmerzliga. Die Patientenvereinigung kümmert sich um die Sorgen chronisch schmerzkranker Menschen, ermuntert sie zu Selbstbewusstsein und hilft bei der Suche nach qualifizierten Therapeuten. Marlis Prinzing sprach gängige Urteile und Fehleinschätzungen an: Die zögerliche Verordnung von Morphin- und Opium-Präparaten, weil sie angeblich süchtig machen, und die Zurückhaltung vieler Ärzte, Schmerzpatienten an Fachleute zu verweisen.

Marianne Koch kritisierte, dass im Medizinstudium kaum etwas über Schmerz und Schmerzbehandlung vermittelt werde. Mit Fallbeispielen verdeutlichte sie, weshalb sie einen rechtzeitigen und zielgerichteten Einsatz von Opioiden und Morphinen für richtig hält: Das Gehirn entwickelt ein Schmerzgedächtnis; der Schmerz wird schlimmer, je länger man ihn aushalten muss. Wer bei akutem Schmerz rasch mit starken Präparaten behandelt wird, werde nicht süchtig, sondern habe bessere Chancen, dass er durch geeignete Therapien geheilt oder sein Zustand zumindest gelindert wird.



Die Gesprächspartnerinnen sprachen über Gesundheitsempfehlungen im Internet: „Da gibt es viel Scharlatanerie“, warnte Marianne Koch. Zur Einschätzung helfe am besten der gesunde Menschenverstand. Sie redeten über Ratgebersendungen im Fernsehen: „Die meisten sind gut gemacht“, sagte Marianne Koch, die lange für den WDR das „Medizin-Magazin“ machte und zurzeit im Bayerischen Rundfunk das „Gesundheitsgespräch“, das in Fernsehen, Funk und Internet parallel läuft.

## Jugendsünden und Zufälle

Über Arztserien und Marianne Kochs Filmrolle als „Landärztin“ (1958) an der Seite von Rudolf Prack schwenkte Marlis Prinzing den Scheinwerfer auf die Filmkarriere. Ihr Gast schilderte die Faszination, die Hollywood auf sie ausübte, als sie aus dem Grau des Nachkriegsdeutschlands an der Seite von Ella Fitzgerald dort landete und an der Seite von Gregory Peck drehte. Rund 70 Filme, ein Benimm-Buch, Werbespots für Gardinen („Die mit der Goldkante.“), Unterhaltungsshow und ihre Ausstrahlung machten sie zur Vorzeigefrau des Wirtschaftswunders, erzählte Marlis Prinzing und wollte wissen, ob sie sich dadurch unter Druck fühlte. „Ich war nie der Top-Star“, behauptete Marianne Koch. „Zum Star wurde ich durch den Einfluss der Medien, die mir auch das Image der Vorzeigefrau verpassten.“

Was das bedeuten kann, erfuhr sie schmerzhaft in Verbindung mit ihrer Trennung, als Journalisten ihre Kinder vor der Schule abfingen. Ihre Schauspielleistung hält Marianne Koch für durchschnittlich: „Ich verkörperte immer nur mich selbst und bis zu einem gewissen Punkt reichte das aus. Mehr wollte ich nicht“. Als Ärztin hingegen fühle sie sich kompetent. Ambivalent fällt auch ihr Rückblick auf Filme und Fernsehshows aus. Viele Jugendsünden seien darunter, schlechte Produktionen, in die sie ebenso „reingerutscht“ sei wie in gute Rollen - etwa die der Diddo in Helmut Käutners Film „Des Teufels General“, für die sie den Bundesfilmpreis erhielt.

Ähnliches gelte für die Shows. Einige - zum Beispiel die Astroshow „Steht's in den Sternen“ - versah Marianne Koch mit der Bemerkung „Vergessen Sie's“. Manches hatte sie schon ganz vergessen, wie das Kriminal-Quiz „Dem Täter auf der Spur“, das sie beim ORF moderierte. Sehr gerne erinnert sie sich an die Zeit als Moderatorin der Talks „III nach neun“ (für die sie den Grimme-Preis erhielt) und „Club 2“. Hier habe sie sowohl ihre Gelassenheit gelernt - „wenn Sie eine Live Sendung überleben, kann Sie nichts mehr erschüttern“ - als auch die Fähigkeit, zuzuhören.

Marlis Prinzing nahm dies als Stichwort für den Bogen zum Anfang des Gesprächs und zu Marianne Kochs „Leben danach“: Zuhören können als wichtigstes Kriterium im Dialog zwischen Arzt und Patient. Die Moderatorin richtete den Blick auf das Bindeglied: Das Scheinwerferlicht, in dem Marianne Koch im einen wie im anderen Leben blieb, hilft ihr als Ärztin, die Belange der Patienten mit besonderem Nachdruck zu vertreten.

Autorin: Sigrid Balke